

Selina Lutz, Elke Reitmayer

Humanwissenschaftliche Methoden zur Festlegung von Qualitäten gebauter Umwelt

1 Wohnqualität in Wohn- und Siedlungsräumen

Im Rahmen einer nachhaltigen Raumentwicklung ist es von grosser Bedeutung, dass Architektur, Stadt- und Agglomerationsplanungen den vorhandenen Raum unter Berücksichtigung grundlegender Nachhaltigkeitsziele und -bedürfnisse weiterentwickeln. Eine entscheidende Rolle für die städtische Gesundheit und das soziale Wohlbefinden spielen dabei Wohnstrukturen, die den physischen und psychischen Bedürfnissen der Bewohner:innen gerecht werden. Verschiedene Organisationen, darunter die WHO, betonen heute einen ganzheitlichen Ansatz von Gesundheit, der neben der Abwesenheit von Krankheit auch das allgemeine Wohlbefinden und die Lebensqualität berücksichtigt. Dieses Verständnis schliesst einen Salutogenese-Ansatz (Antonovsky, 1987) ein, der Fragen zur Entstehung von Gesundheit aufgrund von Faktoren der gebauten Umwelt stellt. Gesundheit kann aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden, einschliesslich individueller, relationaler und systemischer Ansätze (Swiss Center for Design and Health, 2022), wobei die Architektur eine bedeutende Rolle spielt. Eine gut gestaltete Umgebung unterstützt das persönliche Wohlbefinden und die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit auf individueller Ebene. Auf relationaler Ebene trägt die Architektur dazu bei, eine positive Verbindung zwischen Mensch und Umwelt herzustellen, indem sie soziale Interaktionen fördert und positive Effekte ermöglicht. Der systemische Blickwinkel umfasst Dimensionen wie Resilienz und dynamisches Gleichgewicht, bei denen die Architektur eine entscheidende Rolle spielt, um gesunde und nachhaltige Ökosysteme auf individueller und planetarer Ebene zu schaffen.

Die im folgenden Text dargestellten Ansätze stützen sich auf die Grundlagen des Ausbildungslehrgangs «Angewandte Wohn- und Architekturpsychologie» am Institut für Wohn- und Architekturpsychologie in Graz und im Spezifischen auf die Humanwissenschaftliche Qualitätsanalyse Version 3.3 von 2019 nach Harald Deinsberger-Deinsweger. Empfehlungen, Schlussfolgerungen und Erkenntnisse beziehen sich auf die Inhalte der absolvierten Ausbildungen sowie auf die Praxiserfahrung der Autorinnen.

2 Die Mensch-Umwelt-Beziehung im Habitatsystem

Die Mensch-Umwelt-Beziehung ist mehr als die Beziehung des Menschen zur Natur. Vielmehr geht es auch um die Wirkungszusammenhänge zwischen dem Menschen und seiner gebauten Umwelt. «Gebaute Umwelt ist alles vom Menschen Geplante, Erdachte, Gestaltete und Erschaffene, mit dem er selbst in Beziehung tritt» (Koppen & Vollmer, 2022, S. 85). Die Umweltpsychologie und das Teilgebiet Architekturpsychologie stellen fest, dass die Interaktion des Menschen mit seiner Umwelt durch ein breites Spektrum von Prozessen erfolgt, und zwar in beide Richtungen: von der Umwelt hin zum Menschen sowie vom Menschen hin zur Umwelt. Die Gestaltung der Architektur hat einen erheblichen Einfluss auf das Wohlbefinden von Menschen in Räumen, da sie nicht nur ihre Bewegungsmuster, sondern auch ihre Interaktionen mit anderen beeinflusst. Eine sorgfältig gestaltete Architektur kann dazu beitragen, das Wohlbefinden der Menschen zu fördern und ihre Lebensqualität zu verbessern. Zahlreiche Studien haben gezeigt, dass es einen Zusammenhang zwischen der gebauten Umwelt und der Gesundheit und dem Wohlbefinden der Menschen gibt (z. B. Kuo & Sullivan, 2018). Die Forschung und Anwendung humanwissenschaftlicher Erkenntnisse konzentrieren sich bislang vor allem auf Gesundheitsbauten und Arbeitswelten, meist mit dem wirtschaftlichen Ziel, Produktivität zu steigern und Kosten zu senken. In der alltäglichen Architektur wird diese multidisziplinäre Betrachtungsweise oftmals stark vernachlässigt, obwohl die Bedeutung der Architektur im Zusammenhang mit Gesundheitsförderung klar wissenschaftlich belegt wurde (Abel & Bolliger-Salzman, 2010).

3 Die Bedeutung und das Verständnis der Bedürfnisorientierung

Wenn Gebäude und Räume entworfen werden, ohne die menschlichen Bedürfnisse zu berücksichtigen, besteht die Gefahr, dass diese Bedürfnisse am Ende im Widerspruch zueinander stehen. Zwar spielen beim Entwurf bestimmte Funktionen und deren räumliche Grundanforderungen (z.B. Standardmasse) eine Rolle, die bereits auf bestimmte Grundbedürfnisse verweisen, doch reicht dies nicht aus, um eine hohe nutzer:innenorientierte Qualität zu erreichen. Auch soziale und architekturpsychologische Faktoren müssen berücksichtigt werden (vgl. Richter, 2022, S. 359). Die Wohn- und Architekturpsychologie definiert Bedürfnisse abgrenzend zu Wünschen. Bedürfnisse haben ihren Ursprung in der Veranlagung des Menschen und sind generisch.

Die Ausprägung der Bedürfnisse wird durch Gewohnheiten und Erfahrungen mitbestimmt. Sie können von Person zu Person, aber auch in Abhängigkeit von Alter, Geschlecht, Familie, Beruf usw. variieren (Bär, 2008, S. 60). In der Literatur wird hierzu Folgendes ausgeführt: «Grundbedürfnisse hat jeder, wenn sie auch im Einzelnen unterschiedlich ausgeformt sind und in ihrer Bedeutung verschiedenes Gewicht haben. Der eine ist mit einer einfachen Wohnung zufrieden, er geht gerne aus, ist gern und häufig mit anderen Menschen zusammen; der andere lebt zurückgezogener, pflegt sein Zuhause und gestaltet es aus» (Andritzky & Selle, 1979, S. 59). Bedürfnisse verlangen nach Befriedigung und Erfüllung. Sie können zeitweise verdrängt oder unterdrückt, aber nicht vollständig beseitigt werden. Werden sie nicht oder nicht ausreichend befriedigt, führen sie zu Problemen wie innerer Unruhe, Unwohlsein oder Gereiztheit. Bedürfnisse sind keine singulären Phänomene, sondern treten zyklisch (z. B. Schlafen) oder situativ (z. B. Schutzsuche bei Gewitter) auf. Wünsche hingegen sind oft individuell geprägt. So kann beispielsweise hinter dem Wunsch nach einem Einfamilienhaus mit Garten das Bedürfnis nach Status und Selbstbestimmtheit stehen. Hinter jedem geäußerten Wunsch steht ein Bedürfnis, welches auch in einer anderen Art und Weise erfüllt werden könnte.

4 Die Kombination von partizipativen und antizipativen Methoden

In der Architektur und Innenarchitektur sind Methoden ein wesentlicher Grundbaustein der Entwurfspraxis. Vor diesem Hintergrund bieten diverse Handbücher ein breites Methodenrepertoire für den konkreten Anwendungsbereich. Zu finden sind jedoch überwiegend Methoden mit konstruktiv-räumlicher, nicht aber mit wahrnehmungspsychologischer, neurowissenschaftlicher oder ähnlicher Relevanz. Die beiden im Folgenden beschriebenen Methoden können dabei helfen, humanwissenschaftliche Aspekte in die Planung miteinzubeziehen.

Partizipative Methoden (Nutzer:innenbefragungen)

Partizipative Methoden beziehen sich auf Ansätze, die darauf abzielen, die Beteiligung von Individuen oder Gruppen an Entscheidungsprozessen zu fördern. Diese Methoden sind besonders relevant in Bereichen wie Stadtplanung, Sozialarbeit, Bildung und Community-Entwicklung. Sie ermöglichen es den Betroffenen, ihre Meinungen, Bedürfnisse und Wünsche aktiv einzubringen. Diese Methoden eignen sich somit gut dafür, emotionale und psychologische Reaktionen, die Menschen in Bezug auf ihre Umgebung erleben, zu erfassen. Diese sogenannten affektiven Wirkungen der Mensch-Umwelt-Beziehung sind bewusst erlebbar und können durch partizipative Methoden bei zukünftigen Bewohner:innen abgefragt und aus Erfahrungswissen abgeleitet werden. Die Methoden werden heute

1 Auf welcher theoretischen Basis können wir Bedürfnisse verstehen?

häufig angewendet, wenn die zukünftigen Bewohner:innen in der Planungsphase bereits bekannt sind. Bei partizipativen Ansätzen mit bekannten Nutzenden besteht jedoch die Gefahr, dass individuelle Wünsche anstatt der dahinterliegenden Bedürfnisse formuliert werden.

Antizipative Methoden (qualitative Analysen)

Die affektive Wirkung ist aber gemäss Theorie nur die Spitze des Eisbergs und damit ein kleiner Bruchteil der Wirkung der gebauten Umwelt auf den Menschen. Partizipative Strategien bringen meist nur die sichtbaren und somit für Laien kommunizierbaren Bedürfnisse zum Vorschein und jene, deren sie sich auch bewusst sind. Ein Grossteil der Wechselwirkungen zwischen Mensch und Umwelt findet jedoch subtil und unbewusst statt und ist nicht sichtbar. Hier können Planende in der Regel nicht auf eigenes Erfahrungswissen zurückgreifen. Es handelt sich vor allem, aber nicht ausschliesslich um mittel- bis langfristige Wirkungen, die dann zum Tragen kommen, wenn der Mensch Räumen oder Orten über Stunden, Tage oder Jahre ausgesetzt ist. Der humanwissenschaftliche und evidenzbasierte Ansatz zeigt jedoch Lösungsansätze, Strategien und Wissen auf, welche aus Forschungserkenntnissen, Langzeitstudien und wissenschaftlichen Arbeiten gewonnen werden, und hat damit das Ziel, mittel- und langfristige Zusammenhänge zu erarbeiten und daraus neue Planungsinstrumente zu generieren. Mit den Erkenntnissen versucht man Zusammenhänge zwischen räumlichen Situationen und möglichen Auswirkungen auf den Menschen zu prognostizieren. Gerade für den Fall, dass die zukünftigen Nutzenden im Entwurfsprozess nicht bekannt sind, ist es wichtig, dass Planende nebst einem breiten Erfahrungswissen auch über die humanwissenschaftlichen Grundlagen verfügen, um die Bedürfnisse antizipieren zu können.

5 Die Humanwissenschaftliche Qualitätsanalyse HQA¹

Die HQA-Methodik ist ein Analysetool, welches versucht, eine wissenschaftliche Untersuchung des humanen Qualitätspotenzials von geplanten oder gebauten Objekten durchzuführen. Im folgenden Abschnitt stellen wir die einzelnen Ebenen der HQA-Methodik im Detail vor. Der Wirkungsbereich der einzelnen Ebenen wird zuerst allgemein erläutert und darauffolgend im Kontext der Methodik mitsamt Vorschlägen zur räumlichen Umsetzung in der Praxis aufgezeigt.

1 Humanwissenschaftliche Qualitätsanalyse HQA nach Harald Deinsberger-Deinsweger (Version 3.3. von 2019), Institut für Wohn- und Architekturpsychologie, Graz.

Die acht Wirkungsebenen der Qualitätsanalyse

Sensorische Wahrnehmung

Die sensorische Wahrnehmung wirkt auf unser gesamtes neuronales System und all unsere Sinnesebenen – also visuell, auditiv, sensomotorisch, olfaktorisch, taktil und thermisch. Die sensorischen Stimuli sind die Fenster, durch die Informationen ins Gehirn gelangen (Costandi, 2015, S. 24–27). Sie sind somit elementar für unser kohärentes Erleben der Welt. Um eine ganzheitliche sensorische Erfahrung zu schaffen, können folgende räumliche Gestaltungselemente miteinander kombiniert werden: eine angemessene natürliche Belichtung und künstliche Beleuchtung, eine angepasste Farbgebung, taktile Materialien und Texturen, grosszügige Bereiche für Kommunikation, abgetrennte Nischen für Rückzug, visuelle Hierarchien, Fokuspunkte zur Lenkung der Wahrnehmung, eine sinnvolle Anordnung der Möblierung, eine angenehme Akustik, olfaktorisch abgestimmte Düfte sowie eine angenehme Temperatur, Klimatisierung und Luftqualität.

Soziale Interaktion

Der Mensch ist aus evolutionärer Sicht ein soziales Wesen. Die soziale Interaktion ist bedeutend für seine Entwicklung, die charakterliche Reifung und die Entstehung eines Ich-Bewusstseins. Räume beeinflussen das Zusammenleben innerhalb einer Wohneinheit (Partnerschaft, Familie usw.), innerhalb der Siedlung, in der Nachbarschaft und im Quartier (Flade, 2006, S. 81). Um in Räumen eine einladende Umgebung zu schaffen, welche die soziale Interaktion fördert, können folgende räumliche Gestaltungselemente beigezogen werden: offene Grundrisse, Sitzbereiche für gemeinsame Gespräche, Räume für soziale Aktivitäten, Arbeitsbereiche mit Platz für die Zusammenarbeit und den Austausch mehrerer Personen, verschiedene Sitzhöhen für eine Kommunikation auf Augenhöhe, klare Sichtverbindungen und Durchblicke, eine Verbindung der Innen- und Aussenbereiche, eine Gestaltung von Durchgangsbereichen als informelle Treffpunkte sowie eine modulare und bewegliche Möblierung für unterschiedliche Gruppengrößen.

Schutz, Sicherheit und Kontrolle

Bei dieser Ebene geht es primär um den Schutz der eigenen Person und des eigenen Lebensraums. Räumliche Strukturen können Sicherheit vermitteln oder Verbrechen und Vandalismus begünstigen (Bär, 2008, S. 53). Kontrolle ist ein zentrales Bedürfnis jedes Menschen, die Umwelt den eigenen Bedürfnissen entsprechend zu beeinflussen, also aktiv oder passiv zu kontrollieren (Lexikon der Psychologie, o. J. a). Um in einem Raum ein hohes Sicherheitsgefühl zu vermitteln, können folgende gestalterischen Faktoren miteinbezogen werden: eine ausreichende und indirekte Beleuchtung ohne Schatten, Fenster mit Vorhängen, Jalousien oder Rollos, robuste Türen mit sicheren Schlössern, Zonen mit

unterschiedlichen Graden an Privatsphäre, solide Materialien, eine Anordnung der Möblierung mit guter Kontrolle über den Raum, eine abgegrenzte und klare Raumakustik sowie Sicherheitssysteme wie beispielsweise Bewegungs- oder Brandmelder.

Aneignung und Personalisierung

Personalisierung bedeutet die Zuschreibung von Ursachen auf eine Person (Lexikon der Psychologie, o. J. b). Der Prozess der Personalisierung läuft in erster Linie über Gestaltungsprozesse ab, über die sich eine Person verstärkt mit der selbst gestalteten Umwelt zu identifizieren beginnt. Personalisierung bedeutet, dass vormalig neutrale bauliche Strukturen und Räume zu einem Teil der eigenen Persönlichkeit werden (Kruse-Graumann et al., 1996, S. 124–130). Um den Bewohnenden die Möglichkeit zu geben, den Raum nach ihren Vorlieben anzupassen und damit eine persönliche und ansprechende Umgebung zu schaffen, können folgende räumliche Gestaltungselemente eingesetzt werden: eine anpassbare Beleuchtung verschiedener Lichtquellen, persönliche Rückzugsorte, Pflanzen und Naturelemente, eine individuelle Wand- und Deckengestaltung, das Aufhängen von persönlichen Erinnerungsstücken, Fotos oder Kunstwerken, Akzentwände als Fokuspunkte, multifunktionale Möbelstücke für eine bedarfsgerechte Anordnung, individuelle Regalsysteme für persönliche Sammlungen oder einen individuell angepassten Arbeitsbereich.

Entwicklung und Lebensphasenorientierung

Lebensphasen sind aufeinanderfolgende Entwicklungsphasen, in denen spezifische Entwicklungsaufgaben zu bewältigen sind (Lexikon der Psychologie, o. J. c). Diese Ebene befasst sich mit der Veränderbarkeit und Entwicklungsfähigkeit von räumlichen Strukturen. Bedeutsam ist, inwieweit der Lebensraum unterschiedlichen Lebensphasen gerecht werden und die menschliche Entwicklung unterstützen kann (Koppen & Vollmer, 2023, S. 57). Um sicherzustellen, dass die entworfenen Räume den Bedürfnissen und Anforderungen der Nutzenden in verschiedenen Lebensphasen gerecht werden und auf Veränderungen im Lebenslauf reagieren können, helfen folgende räumliche Gestaltungselemente: sichere und barrierefreie Wohnungen mit Bewegungsfreiheit, Räume mit überlagernden Nutzungsmöglichkeiten, Möbelstücke für unterschiedliche Mobilitätsgrade, Familienküchen mit ausreichend Platz für gemeinsame Mahlzeiten und Aktivitäten, Raumaufteilungen für zeitgleiches Haushalten und Kinderbetreuung sowie Kinderzimmer, die mit dem Alter der Kinder mitwachsen können.

Kongruenz, Affordanz und Verhalten

Jede räumliche Struktur fordert bestimmte Nutzungs- und Verhaltensmuster ein. Der Raum kann Handlungen oder Verhalten ermöglichen, erschweren oder verunmöglichen. Der Faktor der Kongruenz beschreibt dabei die Übereinstimmung zwischen persönlicher Erwartungshaltung und den realen baulich-räumlichen Gegebenheiten (Flade, 2020, S. 14–19). Kongruenz ist also auch abhängig von den speziellen, individuellen Zielen, Erwartungen und Wünschen einer Person. Um funktionale Räume zu schaffen, welche Nutzung, Interaktion und Verhalten der Menschen unterstützen, sollen folgende räumliche Gestaltungselemente betrachtet werden: die Grösse und Proportion der Räume, eine den alltäglichen Bewegungen angepasste Wegführung, Sicht- und Raumverbindungen oder Raumeinteilung und -trennungen, barrierefreie Übergänge, funktionale und ergonomische Möbelstücke, Art und Menge von Tages- und Kunstlicht sowie eine anregende oder beruhigende Farb- und Materialgestaltung.

Erholung und Stressbelastung

Erholung bedeutet Wiedergewinnung von Kräften nach einer Stressbelastung (Dorsch, 2021). Räume können im positiven Fall Erholung und Regeneration unterstützen, zum Stressabbau beitragen und die Auswirkung von emotionalen, seelischen und körperlichen Belastungen reduzieren. Im negativen Fall können sie hingegen Stressreaktionen hervorrufen oder Erschöpfungszustände verstärken (Flade, 2020, S. 45). Um die Nutzenden von Räumen bei der Wiedergewinnung von Kräften zu unterstützen, können folgende räumliche Gestaltungselemente eingesetzt werden: ein angepasster Tageslichteinfall, eine beruhigende Beleuchtung durch warmes und gedämpftes Licht mit variabler Intensität, erdende und ruhige Material- und Farboberflächen, eine akustische Absorption von Störgeräuschen, bequeme Ruhezonen und persönliche Rückzugsorte, Zugang zu Wellnessbereichen oder Sport- und Bewegungsräumen, eine reduzierte und ordentliche Raumgestaltung mit ausreichend Stauraum, eine Verbindung zur Natur durch Aussicht oder die Integration natürlicher Elemente.

Gesundheit und Behaglichkeit

Räume und Wohnumwelten können Heilungsprozesse unterstützen sowie die Genesung beschleunigen, uns aber auch krank machen, wenn grundlegende Bedürfnisse auf Dauer zu stark beeinträchtigt werden (Sternberg, 2011, S. 9–11.). Gesundheit bedeutet nach der Umschreibung der Weltgesundheitsorganisation WHO: «ein Zustand des völligen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Behinderung» (Franzkowiak & Hurrelmann, 2022). Behaglichkeit meint einen körperlichen und seelischen Zustand subjektiven Wohlbefindens (Wikipedia, 2024). Um Räume zu gestalten, welche gesundheitsfördernd und behaglich sind, sollten folgende räumliche

Gestaltungselemente aufeinander abgestimmt werden: eine grosszügige natürliche und auf den Tageslauf anpassbare Belichtung durch Tageslicht, eine gute Raumluftqualität durch Belüftung und Luftzirkulation, Regulierungsmöglichkeiten von Raumtemperatur und Feuchtigkeit, eine Reduzierung von Lärm- und Schallübertragung durch schallabsorbierende Materialien, eine Integration von naturbezogenen Elementen mit beruhigender Wirkung, Materialien ohne Schadstoffe sowie ergonomische und anpassbare Möbelstücke.

Anwendung der Qualitätsanalyse in der Praxis

Das folgende Beispiel eines gemeinschaftlichen Wohnprojektes soll den Prozess, die Herausforderungen und die Risiken der partizipativen und antizipativen Methodik verdeutlichen sowie die Nutzung des zuvor beschriebenen Analysetools aufzeigen. Bei dem Projekt handelt es sich um ein gemeinschaftlich entwickeltes Revitalisierungskonzept, welches auf einer stillgelegten Industriebrache eine Wohnnutzung mit Fokus auf einen nachhaltigen Lebensstil verankert und erforscht. In mehreren Schritten wurden Empfehlungen und Leitfäden für die Architekt:innen entwickelt und vermittelt. Um den Datenschutz zu gewährleisten, werden nur jene Informationen, die für das Verständnis notwendig sind, erläutert.

Die Zusammenarbeit mit den Praxispartner:innen und dem Forschungsteam, von welchem Elke Reitmayer ein Teil war, startete im Bereich der bedürfnisgerechten Raumgestaltung in der Vorentwurfsphase mit einem Coaching zum Thema «Wie Architektur unser Verhalten beeinflusst» durch Elke Reitmayer. Anschliessend wurde den Teilnehmer:innen die Methodik des Bewegungsdiagramms (Abb. 1) aufgezeigt, und sie wurden gebeten, diese auf ihre aktuelle Wohnsituation anzuwenden. Das Bewegungsdiagramm ist eine Methode, bei der die Bewohner:innen ihre wahrscheinlichen Bewegungen im Raum über einen längeren Zeitraum, mindestens jedoch über 24 Stunden hinweg, in einem Grundrissplan festhalten. Dies schafft ein Bewusstsein für mögliche Konfliktpotenziale sowie Kreuzungspunkte mit anderen Bewohner:innen und bietet Erkenntnisse über die jetzige Wohnsituation und die eigenen Bedürfnisse damit. Das Bewegungsdiagramm ist zudem eine hervorragende Herangehensweise, um geplante Wohnsituationen in Form von Plänen kennenzulernen. Die Methodik ermöglicht es Bewohner:innen, ihre Bedürfnisse und Erkenntnisse partizipativ in die Planung miteinfließen zu lassen und diese gegenüber Dritten (z.B. Architekt:innen) zu kommunizieren.

Nach der Erstellung der persönlichen Bewegungsdiagramme durch die Teilnehmer:innen wurde im Rahmen eines weiteren Coachings das zugrundeliegende evidenzbasierte Wissen zu den vorgebrachten Themen aus den Bewegungsdiagrammen detailliert erläutert, um die Wahrnehmung zu schärfen und Zusammenhänge aufzuzeigen. Die Besonderheit

hierbei liegt nicht nur in den extern eingebrachten fachlichen Hintergründen, sondern vor allem in den eigenen Erkenntnissen und der Bewusstwerdung über die Wohnsituationen bei den Teilnehmer:innen selbst. So wird bei ihnen ein Bewusstsein geschaffen, das zur Selbst-reflexion und zu neuen Lösungsansätzen anregt.

Auf Grundlage der Erkenntnisse aus dem Bewegungsdiagramm und den Coachings wurden die ersten Entwürfe für das Wohnprojekt konkretisiert. Auf Basis dessen wurden sämtliche Wirkungsebenen der Humanwissenschaftlichen Qualitätsanalyse auf das Projekt angewendet. Die Analyse zeigte sowohl die Schwachstellen und die Herausforderungen, aber auch die gelungenen Aspekte des Projekts auf.

Kombiniert mit den Erkenntnissen aus dem Bewegungsdiagramm sowie partizipativen Workshops und Gesprächen mit den Teilnehmer:innen konnten aus der Kombination von partizipativen und antizipativen Methoden konkrete Empfehlungen für das Architekt:innenteam abgeleitet werden. Die Empfehlungen wurden zudem mit dem Erfahrungs- und Wissensschatz der Expertinnen angereichert und überprüft. Es war wichtig, die Erkenntnisse respektvoll zu vermitteln und die fachlichen Hintergründe zu erläutern, um bei den Architekt:innen ein Bewusstsein und Verständnis zu erzeugen sowie die Lösungskompetenz zu fördern.

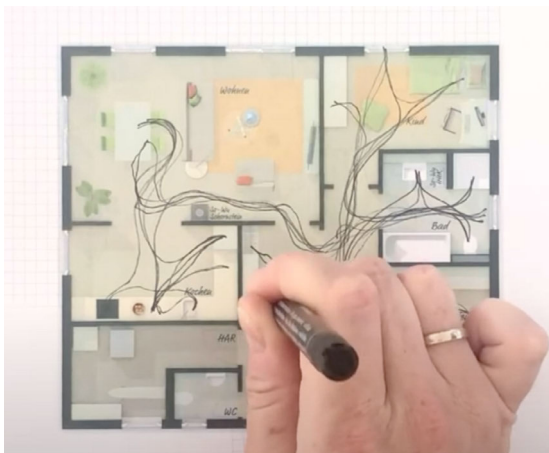


Abbildung 1: Beispiel eines Bewegungsdiagramms.
(Foto: Elke Reitmayer)

6 Fazit

Die Humanwissenschaftliche Qualitätsanalyse fusst auf der 2008 entwickelten Wohnspektralanalyse und wurde 2019 letztmalig weiterentwickelt. Die Methodik ist fünf Jahre alt und inkludiert somit nicht den letztaktuellen Forschungsstand zu dem Thema Mensch-Umwelt-Beziehung. Die Teilbereiche der Humanwissenschaftlichen Qualitätsanalyse können in sämtlichen Planungsphasen je nach Planungs- und Wissensstand angewendet werden. Sie verschaffen durch ihre strukturierte Gliederung einen guten Überblick gegenüber anderen Methoden und sind als Einstieg in die Thematik gut geeignet. Wichtig ist jedoch, dass diese antizipative Methode von Fachpersonen mit entsprechendem Fachwissen durchgeführt wird, welche zudem über umfangreiche Erfahrungen und relevantes Wissen aus anderen Fachdisziplinen verfügen. Ist dies nicht der Fall, kann es zu schwerwiegenden Fehleinschätzungen kommen.

Die praktische Erfahrung hat gezeigt, dass die Humanwissenschaftliche Qualitätsanalyse als strukturierte Basis dienen kann, um einen bestimmten Bereich oder ein Handlungsfeld zu analysieren und hinter den geäußerten Wünschen der Teilnehmer:innen die zugrunde liegenden Bedürfnisse zu erkennen. Sie suggeriert als Methode eine gewisse Allgemeingültigkeit und Anwendbarkeit. Jedoch wird hier zu bedenken gegeben, dass die Analyse teilweise nur auf bestimmte kulturelle Hintergründe reagiert sowie teilweise die persönliche Prägung und den individuellen Erfahrungsschatz der Bewohner:innen nicht ausreichend abdeckt. Sie zeigt einige der wesentlichen Wechselwirkungen auf, wenn es um das psychologische Verhalten des Menschen geht. Um Wohlbefinden, Zufriedenheit und Gesundheit – um nur ein paar wenige Aspekte zu nennen – mithilfe der Architektur zu fördern, ist die Analyse jedoch zu wenig vielschichtig gedacht und lässt aus Sicht der Autor:innen zu wenig Wissen aus anderen Fachdisziplinen miteinfließen. Wechselwirkungen zwischen dem gebauten Raum und dem Menschen hinsichtlich Emotionen, Gefühlen, unterschiedlichem kulturellem Background, diversen Krankheitsbildern etc. können aus Erfahrung der Anwendung in der Praxis nicht vollumfänglich abgedeckt werden.

Diese variablen Faktoren müssen in der Analyse im Hinblick auf Diversität und Individualität berücksichtigt werden. Wenn die Methodik falsch oder mit zu wenig Fachwissen «stur» angewandt wird, könnte sie zu einer selektiven Ausgrenzung führen, welche «norm-abweichende» Verhaltensweisen von marginalisierten Gruppen zu wenig berücksichtigt. Zudem ist auch Vorsicht geboten, wenn es um die Planung von Lebensraum für Menschen mit Demenz, Autismus oder andere Gruppen wie beispielsweise Senior:innen geht, da das Analysetool hierfür in gewissen Bereichen zu kurz greift und diese Themenfelder nicht vollumfänglich abdecken kann.

So vielschichtig wie der Mensch in seinem Verhalten sowie im Umgang mit seinen Emotionen und Gefühlen ist, so vielschichtig muss auch das Thema eines menschenge-rechten Lebensraums gedacht werden. Die Humanwissenschaftliche Qualitätsanalyse

leistet hier einen guten Beitrag und ermöglicht Einblicke in Teilbereiche dieser Vielschichtigkeit. Es ist aber durchaus zu empfehlen, auch andere Methoden und Fachdisziplinen in den Bau- und Planungsprozess zu integrieren, da man sonst Gefahr laufen könnte, zukünftige Herausforderungen und Probleme eindimensional zu betrachten.

Partizipative Verfahren können viele der oben genannten Faktoren und Lücken abdecken und durch die Einbeziehung der betroffenen Personen in Entscheidungsprozesse zu besseren und nachhaltigeren Ergebnissen führen. Die zukünftigen Bewohner:innen können ihre individuellen Bedürfnisse einbringen und aktiv an der Gestaltung ihres Wohnraums teilhaben. Die Beteiligten fühlen sich gehört und ernst genommen, was zu einer höheren Akzeptanz von Massnahmen und einer stärkeren Identifikation mit den getroffenen Entscheidungen führt. Dies kann zu einer ausgeprägteren Zufriedenheit mit der Wohnumgebung beitragen. Partizipative Verfahren können den sozialen Zusammenhalt sowie die Kommunikation zwischen den Bewohner:innen frühzeitig im Planungs- und Entscheidungsprozess fördern. Insgesamt tragen partizipative Verfahren dazu bei, demokratische Werte zu stärken, die Qualität von Entscheidungen zu verbessern sowie die Nachhaltigkeit von Projekten zu fördern. Es sollte jedoch beachtet werden, dass partizipativen Prozessen eine Qualitätssicherung folgen sollte.

Weitere Methoden und zu berücksichtigende Fachdisziplinen

Nebst den antizipativen und partizipativen Methoden können weitere Methoden aus anderen Fachdisziplinen in die Analyse und Empfehlung einbezogen werden. Beispielsweise könnten unterschiedliche Messmethoden aus den Neurowissenschaften die Planung von Wohn- und Lebensraum unterstützen. Auch können Erkenntnisse aus der Epigenetik, Neuroarchitektur und weiterer Wissenschaften die Prozesse erweitern und so zu einem gelungenen Ergebnis führen.

Wenn wir als Planende zukünftig verstärkt die humanwissenschaftlichen Faktoren durch die Anwendung von antizipativen und partizipativen Methoden miteinbeziehen, hilft dies nicht nur den späteren Nutzenden, sondern auch unserer Berufsrolle als Architekt:innen und Innenarchitekt:innen. Denn dadurch können wir etwas tun, wozu heute weder Psycholog:innen noch die künstliche Intelligenz imstande sind – nämlich Räume, Gebäude und Umwelten entwerfen, die den menschlichen Bedürfnissen entsprechen und damit human nachhaltig sind (Geisler, 1978, S. 13–14).

7 Literaturverzeichnis

- Abel, T., & Bolliger-Salzman, H. (2010). Wohnbauarchitektur als Beitrag zu nachhaltiger Gesundheitsförderung. In E. Göpel & Gesundheitsakademie e.V. (Hrsg.), *Nachhaltige Gesundheitsförderung. Gesundheit gemeinsam gestalten*. Bd. 4, S. 276–292. Mabuse-Verlag.
- Andritzky, M. & Selle G. (1979). *Lernbereich Wohnen: Didaktisches Sachbuch zur Wohnumwelt vom Kinderzimmer bis zur Stadt*. Grundlagen, Materialien, Lernbeispiele. Rowohlt.
- Antonovsky, A. (1987). *Unraveling the Mystery of Health: How People manage Stress and Stay Well*. Jossey-Bass.
- Bär, P. K.-D. (2008). *Architekturpsychologie: Psychosoziale Aspekte des Wohnens*. Psycho-sozial-Verlag.
- Costandi, M. (2015). *50 Schlüsselideen Hirnforschung*. Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-662-44191-6>
- Dorsch, F. (2021). *Dorsch – Lexikon der Psychologie* (M. A. Wirtz, Hrsg.; 20., überarbeitete Auflage). Hogrefe.
- Flade, A. (2006). *Wohnen psychologisch betrachtet*. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Hans Huber.
- Flade, A. (2020). *Kompodium Architekturpsychologie*. Springer.
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-31338-8>
- Franzkowiak, P. & Hurrelmann, K. (2022). *Gesundheit*. In Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.), *Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention*. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden.
- Geisler, E. (1978). *Psychologie für Architekten: Eine Einführung in die architekturpsychologische Denk- und Arbeitsweise*. Deutsche Verlags-Anstalt.
- Kruse-Graumann, L., Graumann, C. F., & Lantermann, E.-D. (Hrsg.). (1996). *Ökologische Psychologie: Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. Psychologie Verlags-Union.
- Koppen, G., & Vollmer, T. C. (2022). *Architektur als zweiter Körper: Eine Entwurfslehre für den evidenzbasierten Gesundheitsbau*. Gebr. Mann. <https://doi.org/10.5771/9783786175148>
- Koppen, G., & Vollmer, T. C. (2023). *Architekturpsychosoziale Gesundheit. Der Mensch als Massstab im bezahlbaren Wohnungsbau*. Pabst Science Publishers.
- Kuo, F. E., & Sullivan, W. C. (2018). *The Impact of the Physical Environment on Health and Well-Being*. APA Press.
- Lexikon der Psychologie (o. J. a). Kontrolle. Abgerufen am 9. November 2022 von <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/kontrolle/8154>
- Lexikon der Psychologie (o. J. b). Personalisierung. Abgerufen am 9. November 2022 von <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/personalisierung/11355>

- Lexikon der Psychologie (o. J. c). Lebensphasen. Abgerufen am 9. November 2022 von <https://www.spektrum.de/lexikon/psychologie/lebensphasen/8628>
- Richter, P. G. (2022). Architekturpsychologie: Eine Einführung (6. Auflage / 5. bearbeitete Auflage). Pabst Science Publishers.
- Sternberg, E. (2011). Heilende Räume. Die Wirkung äusserer Einflüsse auf das innere Wohlbefinden. Crotona Verlag GmbH.
- Swiss Center for Design and Health (2022). Definitions of Health: Towards common ground. Summary of the Symposium, July 11–12, Nidau, Switzerland.
- Wikipedia (2024). Behaglichkeit. Abgerufen am 15.07.2024 von <https://de.wikipedia.org/wiki/Behaglichkeit>